



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stellanus, Georg: Nach der Bescherung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Nach der Bescherung

Don Georg Stellanus

Verfasser von „Weihnachten auf Wildegg“



ie hatten, um Unvergängliches zu feiern, tote Dinge an einen sterbenden Baum gebunden und fühlten sich glücklich.

Sie waren gute und zufriedne Menschen, die alles gethan hatten, was in ihrer Macht stand, um Weihnachten für sich und die Ihren zu einem Freudenfest zu machen. Sie hatten sich mit liebevollem Gedenken, mit Sendungen und Kränzen der Armen und Kranken, der fern von ihnen Weilenden und derer erinnert, die für immer gegangen waren. Viel Unruhe hatte es ihnen verursacht, vieles Laufen, gewaltiges Nachdenken, Ausschuchen und Feilschen, damit niemand vergessen und jedes aufs beste sein sollte — und nun war alles vorüber.

Seine Eltern waren zur Bescherung dagewesen; er hatte sie heimgebracht und war eben zurückgekommen, ein echter Weihnachtsmann: Gut und Rock, sogar die Augenbrauen und das Bärtchen waren mit leichtem Flockenschnee bedeckt.

Sie hatten die Thür zwischen dem Wohn- und Schlafzimmer offen gelassen, weil sie so vom Kamin aus, vor dem sie saßen, und worin noch die großen Zuleuchenscheite glühten, Ernstchen in seinem kleinen weißen Bett sehen konnten, wie er, den neuen Hampelmann im Arm, den ausnahmsweis versäumten Schlaf behaglich nachholte.

Ja, sie fühlten sich glücklich. Das ganze unruhige Treiben der letzten Tage mit der zerstreuen Verantwortung, die auf ihnen geruht hatte, daß alles klappen und nichts vergessen werden sollte, lag hinter ihnen. Das Herdfeuer leuchtete noch so schön, daß sie alles Licht ausgelöscht hatten, um sich der rosenrot schimmernden Glut zu erfreuen, die ihnen den Tannenbaum, den Bescherungstisch und das liebe Heim in so freundlichem Lichte zeigte.

Sie hatte sich auf seinen Schoß gesetzt, wie sie es in der Dämmerung gern that oder abends, wenn nicht mehr gearbeitet oder gelesen wurde. Ihr liebes blondes Köpfschen mit dem Kuschelbuschelhaar hatte da schon seinen ganz bestimmten Platz auf seiner Schulter, und wenn sie so an seiner Brust ruhte und Ernstchen in seinem Bett gut aufgehoben wußte, war für sie die ganze übrige Welt mit ihren Freuden und Sorgen nicht mehr da.

Es war ihnen, als wäre der wahre Weihnachtsfriede erst jetzt in ihre Herzen eingezogen. Draußen tiefste Stille: die über die Erde gebreitete Schneedecke hatte auch das Tagesgeräusch unter ihrem weichen Flaum zur Ruhe gebettet. Der Tannenbaum, die Hyazinthen- und Maiblumenstücke auf dem Weihnachtstisch erfüllten das Gemach mit leichtem, an den schönen grünen Wald und an das wonnige Frühjahr gemahnendem Duft.

Das Ende eines Holzschlechts, das eben noch in voller rötlicher Blut den Schein fröhlicher Dauer gehabt hatte, war mit dem bekannten leisen, mit keinem andern zu verwechselnden Geräusch in sich selbst zusammengefallen. Verglimmendes Leben! sagte er. Er hatte es nicht sagen wollen: er hatte nur laut gedacht.

Was ist Leben, Karl? fragte sie leise, nachdem sie einen Augenblick im Geist bei den Vorstellungen verweilt hatte, die der Begriff: verglimmendes Leben in ihr wachgerufen hatte.

Er konnte es nicht sagen: er glaubte, niemand könne es sagen. Was sie vom Protoplasma lehrten, war für ihn keine Erklärung von Leben. Leben nehmen konnte der erste Beste, Leben geben, befehlen konnte auch der Klügste und Mächtigste nicht.

Aber geistiges Leben kann der Mensch geben, nicht wahr, Karl? Ein Gedicht, ein Lied lebt, und es ist doch von Menschen gemacht.

Ja, die Phantasie, sagte er, sie erzeugt und sucht Nahrung, sie belebt scheinbar Totes und täuscht uns mit Unwirklichem über Wirkliches.

Was ist Phantasie, Karl? Eine Fähigkeit oder bloß eine Sehnsucht, ein Sich-erinnern oder ein Hoffen?

Er konnte es nicht sagen. Phantasie war seine schwache Seite. Das, womit er sein Leben und das der Seinen vergoldete, war sein Herz. Er leuchtete nicht, aber er wärmte. Sie hatte nie die Phantasie bei ihm vermist: ihr genügte vollauf seine erwärmende Herzensgüte. An seiner Brust hatte sie nie nach idealen Gebilden und transcendentalen Klängen Verlangen getragen. So wie er war, war er ihr gerade recht.

Ewiges Leben, Karl, nicht wahr, es giebt ein ewiges Leben? Daß man daran glauben solle, mußte sie, und im Prinzip bekannte sie sich dazu. Aber ob es wirklich eins gab, wollte sie jetzt von ihm wissen: wenn er ja sagte, so gab es eins; wenn er zweifelte, war es schlimm um das ewige Leben bestellt, und wenn er nein sagte, noch schlimmer.

In dem Punkte — bitte, lieber keine Steine auflesen, denn schon als Zeugen getraun wir uns kaum aufzutreten, geschweige denn als Kläger — in dem Punkte stand es mit Karl, wie es vielleicht mit vielen Menschen steht: er wünschte, daß es ein ewiges Leben gebe, und er hoffte es, aber er gehörte nicht zu den Auserlesenen, die sich darauf totschlagen lassen, daß es ein ewiges Leben geben müsse, weil wir sonst nicht das Verlangen danach und die Verheißung darauf im Busen trügen. Den Glauben im Sinn einer festen Zuversicht hatte er nicht; aber er hätte ihn gern gehabt, und er hätte auch gern etwas dazu gethan, ihn zu haben, wenn er nur recht gewußt hätte, wie er es anfangen sollte.

Sie sagte sich, daß sie das Zukünftige gemeinsam sehen und erleben würden, wenn es ein solches, wie sie hoffte, gebe: an die Möglichkeit eines ewigen Lebens ohne ihn dachte sie nicht; das wäre ewiger Tod gewesen.

So waren ihr vor lauter Denken und Grübeln die Augen zugefallen. Sie sah mit einemmal vor sich reizende kleine Zwerge in bunter altdeutscher Tracht über Treppen und Gänge mit allerlei schönen und zierlichen Dingen hin und her laufen; sie hatte ihren Mann an der Hand, und als sie in einen hohen, hell erleuchteten Saal traten, waren da um eine weißgedeckte Tafel, in deren Mitte der strahlende huntgeschmückte Tannenbaum stand, viele altdeutsch gekleidete Menschen, Kinder und Erwachsene versammelt, die Geschenke empfangen und freudig dankten. Nachdem sie sich eine Weile getummelt hatten, wurden sie ernst und andächtig und stimmten ein Lied an, das wie ein Choral klang.

Noch während des Gefangs schienen sie wie Schatten zu erblicken, die Lichte des Saals verloren ihren Schein, und ohne daß sie wußte, wie es gekommen war, fand sie sich an der Seite ihres Mannes, an den sie sich fest anshmiegte, in eine weite, wie durch einen magischen Schein spärlich erhellte Ebene veretzt, in der sie hie und da Palmengebüsche sahen und ganz im Hintergrund zwischen andern Gebäuden einen offenen Schuppen. Von diesem ging all das Licht aus, das die Landschaft erhellte. Sie waren näher herangetreten. In dem Schuppen waren Joseph und Maria mit dem neugeborenen Kindlein in der Krippe. Von allen Seiten in der durchsichtigen palästinischen Nacht kamen Hirten herbeigeeilt, die vor dem Kindlein in der Krippe niederfielen und anbeteten. Um den Stern aber, der gerade über dem Haupte des Kindes am Himmel stand, sammelten sich in langen weißen Gewändern die himmlischen Heerscharen: Hosianna, Ehre sei Gott in der Höhe! tönte es von ihren Lippen. Über ihnen wurde es allmählich heller und heller, und das Licht wurde so blendend und gewaltig, daß selbst die Hellstrahlendsten unter ihnen die Hände über ihr Antlitz legen mußten, um nicht zu erblinden. Ganz von der Ferne ertönte eine Musik, so überirdisch und überwältigend, wie sie nie zuvor etwas ähnliches gehört hatten, und einer der Engel raunte ihnen zu, was sich vor ihnen aufgethan habe, sei der erste, entfernteste der sieben Vorhöfe, die den Strahlenthron dessen umgeben, der das Licht, die Wahrheit und das Leben sei. Er schenke heut mit dem in Menschengestalt gebornen göttlichen Kinde der leidenden Menschheit von neuem sich und das ewige Leben.

Auch sie hatten, als sich die schwerern Luftschichten zu teilen und den Strahlen des den Vorhof erfüllenden Lichts Durchlaß zu geben begannen, aus der vorgehaltenen Hand einen Augenschirm machen müssen, um nicht zu erblinden, aber das von dem Knäblein ausgehende sanftere und mildere Licht konnten sie ertragen.

Sie erwachte. Ihr Schlummer war kurz, von der Dauer weniger Minuten gewesen, aber da sie während dieser Zeit den tausendsten Teil einer Ewigkeitsekunde im ersten Vorhofe des Strahlensitzes des Allmächtigen zugebracht hatte, so kam es ihr vor, als seien Jahre dahingegangen, seitdem sie die Augen geschlossen hatte. Solche Tausendstel von Ewigkeitsekunden sind selten und kostbar.

Sie wurde inne, daß ihr Mann nicht mit ihr gewesen war, wie sie gemeint hatte: er hatte weiter gegrübelt, um auszufinden, was Leben sei und wo es entspringe.

Sie erzählte ihm. Wie sie durch das Reich der Phantasie hindurchgegangen war, wie sie Sphärenmusik, den Wiederhall der vollkommenen Harmonie des Allmächtigen gehört und den äußersten Vorhof seines Strahlensitzes von weitem gesehen hatte. Hatte sie nicht recht verstanden, war er, wie er das Licht und die Wahrheit war, nicht auch das Leben?

Sie holten das große Buch herbei, auf dessen goldnem Schnitt sich — ein leiser Vorwurf — einiger Staub angesammelt hatte, und lasen nach: wie sie es gesehen und vernommen hatte, so war es darin geschrieben.

Ja, sagte er und schloß sie in seine Arme, wie es gewöhnlich sein erstes war, wenn ihm etwas besonders Freudiges widerfuhr. Ja, er ist das Leben. Nun erst verstehe ich Weihnachten. Könnten wir es feiern, wenn es nicht das Gedächtnisfest des Tages wäre, an dem er, wie es dir der Engel gesagt hat, der Menschheit von neuem sich und das ewige Leben geschenkt hat?

Eine Freudenthräne rollte über ihre Wange und fiel aufs Buch. Nun wußte sie: es gab ein ewiges Leben, er sagte es auch.

\* \* \*

Über dem Haus, unter dessen dichtbeschneitem Dach die beiden in dem großen Buch lasen, hielten drei Engel Wache in weißen Kleidern: einer, ein Kinderengel, spielte die Harfe, die beiden andern lauschten deren Klängen.

Das Spiel der Harfe schwieg.

Herr, schenke auch ihnen das ewige Leben, beteten die zwei, die über ihn und über sie wachten.

Amen, tönte es herab aus unermesslichen Fernen.

Amen, wiederholte der Kinderengel, indem er von neuem in die Saiten griff, und alle drei begannen einen Lobgesang, in den die mitternächtlichen Glocken mit ihrem bescheidenen irdischen Klang preisend und jubelnd einstimmten.

Der Schnee fiel in dichten Flocken, aber die weißen Schwingen der himmlischen Hüter berührte er nicht; er fiel im endlichen Raum: ihre Wacht war im Reich des Unendlichen, wo es kein hier giebt und kein dort.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ermländische Landwirtschaft. Die „Landwirtschaftlichen Jahrbücher“ (Archiv des Königlich Preussischen Landesökonomikollegiums) bringen aus der Feder eines Dr. Karl Klawki in Heft 3 und 4 des Jahrgangs 1899 „über [die] Konkurrenzfähigkeit des landwirtschaftlichen Kleinbetriebs“ eine Arbeit, die in ihrer unbefangenen, streng sachlichen Untersuchungsweise ganz vortrefflich dazu geeignet ist, die Vorstellungen weiterer gebildeter Kreise über die wirklichen Verhältnisse aufzuklären, unter denen die Landwirte, namentlich die Bauern, in der Nordostmark des Deutschen Reichs ihrem schönen, oft schwierigen und für die Gesamtheit so überaus wichtigen Berufe nachgehn. Die Arbeit schließt sich an die seiner Zeit von mir in den Grenzboten\*) besprochenen Untersuchungen „über die Konkurrenzfähigkeit des kleinen und mittlern Grundbesitzes gegenüber dem Großgrundbesitz“ von Stumpfe und „über Groß- und Kleinbesitz in der Landwirtschaft“ von Auhagen würdig an, die gleichfalls in den Landwirtschaftlichen Jahrbüchern erschienen sind. Während Stumpfe mit Schlessien, Auhagen mit Hannover zu thun hatte, beschäftigt sich Klawki mit dem ermländischen Kreise Braunsberg in Ostpreußen.

Die Bodenverhältnisse sind in diesem Kreise ziemlich günstig, weniger das Klima. Der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ist namentlich dem Kleinbetrieb erschwert, da es an einer hinreichenden städtischen und industriellen Bevölkerung fehlt. Während die Großlandwirte ihr Getreide an Königsberger Händler in größern Posten absetzen, ist der Bauer auf die kleinen Kaufleute in den benachbarten Landstädten angewiesen und erzielt von diesen in der Regel um 20 bis 30 Pfennige niedrigere Preise für den Zentner. Die Grundbesitzverteilung zeichnet sich durch starkes Überwiegen der großbäuerlichen Wirtschaften aus. Der Großbetrieb, d. h. die Güter von 100 Hektaren und mehr, nehmen nur 10,78 Prozent der landwirtschaftlich benutzten Fläche in Anspruch. Im ganzen sind nach der Zählung von 1895 nur 28 solcher Betriebe vorhanden, gegenüber 1467 größern

\*) 1896, Heft 17.